
Draußen zuhause?

Konzilstheologische Inspirationen
für die Mission der Kirche

von Christian Bauer

Zusammenfassung

Ein im Sinne des Zweiten Vaticanums explorativ und nicht kolonial gefasster Missionsbegriff ist eine wertvolle Ressource für den gegenwärtigen Strukturwandel der Pastoral. Nach dem Vorbild der ersten französischen Arbeiterpriester geht es um eine beherrzte Selbstentgrenzung der Kirche auf ihren je größeren Gott, der beharrlich auf fremdes Terrain lockt. Denn Mission ist nicht nötig, weil die Anderen darauf warten, sondern weil wir sie brauchen: ihre anderen Geschichten vom Leben und somit auch ihre anderen Geschichten von Gott.

Schlüsselbegriffe

- Arbeiterpriester
- Zweites Vaticanum
- Selbstentgrenzung
- Strukturwandel
- Duale Ekklesiologie
- Papst Franziskus

Abstract

A concept of mission that, in accordance with the Second Vatican Council, is understood in an explorative rather than a colonial way is a valuable resource for the current structural transformation of pastoral work. Following the example set by the first French worker-priests, the contribution deals with a courageous dissolution of ecclesial boundaries by the Church itself toward its ever greater God who persistently entices to unknown terrain since missionary activity is not necessary because the others are waiting for it, but because we need them: their different stories about life and thus their different stories about God as well.

Keywords

- worker-priests
- Second Vatican Council
- dissolution of ecclesial boundaries by the Church itself
- structural transformation
- dual ecclesiology
- Pope Francis

Sumario

Un concepto de misión que en el sentido del Concilio Vaticano II sea más explorativo y no colonial es una fuente importante para el cambio estructural contemporáneo en la pastoral. Según el ejemplo de los primeros sacerdotes obreros franceses se trata de ir hacia una valiente auto-apertura de la Iglesia frente a su Dios siempre más grande, que de forma penetrante nos atrae a un nuevo terreno. Pues la misión no es necesaria, porque los otros la estén esperando, sino porque nosotros la necesitamos: necesitamos sus otras historias de la vida y con ello sus otras historias de Dios.

Conceptos claves

- Sacerdotes obreros
- Concilio Vaticano II
- auto-apertura de la Iglesia
- Cambio estructural
- Eclesiología dual
- Papa Francisco

Ich könne gerne über alles sprechen, sagte der nette Dekanatsreferent am Telefon – nur bitte nicht über Mission. Bei diesem Thema gingen bei den Leuten sofort die roten Warnlampen an. Man habe genug davon, dass ständig neue pastorale Leitworte ausgegeben werden. Und schließlich sei man ja auch nicht bei den Zeugen Jehovas ... Eine Szene aus dem pastoralen Alltag, die exemplarisch ist für die vielen und zum Teil auch berechtigten Vorbehalte, die dem Missionsbegriff hierzulande immer wieder entgegen-schlagen. Man hat ihn daher nach dem Zweiten Vaticanum in weiten Teilen unserer Kirche auch bewusst vermieden. Können wir ihn heute, vielleicht sogar mit Hilfe von Papst Franziskus, in unseren Breiten wiederentdecken und eigenkontextuell mit einem neuen Sinn füllen? Im säkularen Bereich jedenfalls geht man wesentlich unbefangener damit um. Jedes Unternehmen, das etwas auf sich hält, hat längst ein eigenes *mission statement*. Angesichts dessen stellt sich die Frage: Was ist eigentlich unsere Mission als Kirche in der Welt von heute? Das Zweite Vatikanische Konzil hat angesichts dieser pastoralen Grundfrage unserer Gegenwart ein noch immer aktuelles *mission statement* für die Kirche formuliert. Von dorthier möchte ich Sie im Folgenden, beginnend mit einer missionstheologischen Zeitreise in die französische Vorgeschichte des Zweiten Vaticanums, auf einen pastoraltheologischen Erkundungsgang in das Land der Zukunft entführen. Beginnen wir in der Gegenwart.

1 Konzilsrezeption hierzulande

Was hat das Konzil eigentlich gebracht? Fragt man deutschsprachige Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, bekommt man vielfach Dinge zu hören, die auch auf einer Zeichnung in dem Jugendbuch *Kirchengeschichte in Bildern* zu sehen sind¹, die die Nachkonzilszeit in einer exemplarischen mitteleuropäischen Pfarrgemeinde zeigt. Ein sogenannter ›Volksaltar‹ und ein Ambo werden errichtet. Nicht mehr nur der Priester allein trägt nun Verantwortung, sondern auch einige Laien – genauer gesagt: Männer, die mörteln, bohren und schrauben. Frauen tauchen auf diesem Bild noch nicht auf. Und die Zeigefinger der beiden tonangebenden Männer weisen bereits in unterschiedliche Richtungen. Ein sprechendes Bild, was die bisherige Geschichte der Konzilsrezeption im deutschen Sprachraum² betrifft. Diese bestand nämlich vor allem in einem entsprechenden ›Innenumbau‹ der Kirche, der sich im hiesigen Kontext zunächst weitgehend auf eine »Liturgie- und Seelsorgsstrukturereform«³ beschränkte: Die Hl. Messe wurde nun auf Deutsch und mit dem Gesicht ›zum Volk‹ gefeiert, Pfarrgemeinderäte und andere Gremien der Laienbeteiligung wurden eingerichtet.

In den vier Konstitutionen des Zweiten Vaticanums gesprochen, die so etwas wie den hermeneutischen Gesamtrahmen des Konzils bilden: *Sacrosanctum concilium* und *Lumen gentium* standen im Zentrum des Interesses⁴ – und somit auch die beiden pastoralen Grundvollzüge von Liturgia und Koinonia. Diese primär ›introvertierte‹ Schwerpunktsetzung ist symptomatisch für die bisherige hiesige Konzilsrezeption. Der nachkonziliare

1 Juan María LABOA, Kirchen-geschichte in Bildern. Die Gegenwart (Bd. 10), Düsseldorf 1982, Abschnitt 40 (keine Seitenzahlen).

2 Vgl. Christian BAUER, Konzilsrezeption in Deutschland. Anmerkungen zur Nachgeschichte des Zweiten Vaticanums, in: Anzeiger für die Seelsorge 121 (10/2012) 32–37.

3 Elmar KLINGER, Das Aggiornamento der Pastoralkonstitution, in: Franz-Xaver KAUFMANN/Arnold ZINGERLE (Hg.), Vaticanum II und Modernisierung. Historische, theologische und soziologische Perspektiven, Paderborn 1996, 171–187, hier 171.

4 Auch in Bezug auf diese beiden Lehrdokumente ist die Rezeption des Zweiten Vaticanums hierzulande noch lange nicht am Ende. Für eine entsprechende Relektüre von *Lumen gentium* siehe auch Christian BAUER, Ämter des ganzen Volkes Gottes? Umriss einer messianischen Ekklesiologie im Horizont von *Lumen Gentium*, in: Zeitschrift für Katholische Theologie (2015) 266–284.

Kirchenumbau hat sich vor allem auf jene beiden Konstitutionen konzentriert, die sich deutschsprachigen Aufbrüchen der Pastoral vor dem Zweiten Vatikanum verdanken: der Liturgischen Bewegung, der Jugendbewegung, der Bibelbewegung und der Katholischen Aktion. Weniger stark im Fokus stand bisher ein anderes konziliares Lehrdokument, das – wie auch das Missionsdekret *Ad gentes* – vor allem aus der französischen Pastoral-kultur stammt (Stichworte: Arbeiterpriester, Missionsbewegung, Präsenzspiritualität) und das nach dem Konzil vor allem in den Kirchen des Südens rezipiert wurde: *Gaudium et spes*. Papst Franziskus, der im Gegensatz zum *Sacrosanctum-concilium*-Papst Benedikt ein veritabler *Gaudium-et-spes*-Papst ist, fordert dazu heraus, dieses so zentrale Konzils-dokument neu zu lesen und in vertiefter Weise zu leben. Und wer weiß, vielleicht verstehen wir dann auch die Offenbarungskonstitution *Dei verbum*⁵ besser und darüber dann auch: Gottes verborgene Präsenz im Geheimnis der Welt. Eine entsprechende Relecture der Konzilstexte könnte auch unsere Kirche hinauslocken in die Welt. Dort kann sie noch vieles entdecken. Andere Sozialmilieus und neue Orte der Pastoral, aber auch aufrichtige Hingabe, interessante Menschen, faszinierende Geschichten – und am allermeisten: ihren eigenen Gott.

2 Französischer Missionsbegriff

Eine missionarisch ›weltoffene‹ *Gaudium-et-spes*-Kirche wendet sich ihrem Außen mit einer entsprechend lernbereiten Gottesvermutung zu. Auf diese Weise realisiert sie die kürzeste und beste mir bekannte Definition des Missionsbegriffs, deren theologiegeschichtliche Fährte nach Frankreich bzw. in die Nachkriegszeit führt: »Mission heißt, dass die Kirche aus sich herausgehen muss.«⁶ – so in genialer Einfachheit M.-Dominique Chenu, der spätere Konzilstheologe und »Großvater«⁷ der lateinamerikanischen Befreiungstheologie. Kirche darf nicht bei sich selber bleiben, heißt das, ihre Mission drängt sie hinaus in die Welt. Dort kann sie Spuren jener zuvorkommenden Gnade entdecken⁸, mit der Gott ihr immer schon voraus ist: »Gott kommt früher als der Missionar«⁹. Dass in Frankreich nach dem Zweiten Weltkrieg und vor dem Zweiten Vatikanum in dieser Hinsicht etwas wirklich Neues entstanden ist, wusste man auch im Vatikan: »In Rom weiß man, dass Frankreich das Haupt des Katholizismus ist, zumindest in missionarischer und intellektueller Hinsicht«, so 1950 der damalige Substitut im Päpstlichen Staatssekretariat Giovanni B. Montini, der spätere Konzilspapst Paul VI. Prototyp einer entsprechenden Pastoral waren die inzwischen auch hierzulande bekannten »Missionarinnen ohne Schiff«¹⁰ um Madeleine Delbrêl, die bereits 1933 nach Ivry aufgebrochen waren, um unter den dortigen Kommunisten das Evangelium zu leben. Man begriff sich nun insgesamt als eine »Kirche im Missionszustand«¹¹ (»Église en état de mission«) – ein Begriff, den M.-Dominique Chenu 1947 auf einer Generalversammlung der *Mission de France* prägte und den inzwischen auch Papst Franziskus in

⁵ Zum offenbarungstheologischen Zusammenhang von GS und DV siehe auch Christian BAUER, Zeichen der Präsenz Gottes? *Gaudium et spes* als zweite Offenbarungskonstitution des Konzils, in: Zeitschrift für Katholische Theologie (2014) 64–79.

⁶ M.-Dominique CHENU, Un Concile à la dimension du monde, in: DERS., L'évangile dans les temps. La parole de Dieu II, Paris 1964, 633–637, hier 636.

⁷ Vgl. Gustavo GUTIÉRREZ, Meine größte Sorge gilt der Befreiung meines Volkes. Ein Interview mit Gustavo Gutiérrez, in: Orientierung 70 (2006) 107.

⁸ Vgl. Karl RAHNER, Denn Du kommst unserem Tun mit Deiner Gnade zuvor. Zur Theologie der Seelsorge heute, Düsseldorf 1986.

⁹ Leonardo BOFF, Gott kommt früher als der Missionar. Neuevangelisierung für eine Kultur des Lebens und der Freiheit, Düsseldorf 1991.

¹⁰ Madeleine DELBRÊL, Nous autres, gens des rues. Textes missionnaires, Paris 1995, 68.

¹¹ Vgl. M.-Dominique CHENU, ›En état de mission‹, in: DERS., L'Évangile (Anm. 6), 237–240.

Evangelii gaudium verwendet. Institutioneller Ausdruck dieses missionarischen Aufbruchs der französischen Kirche ist die Gründung von zwei der innovativsten Pastoralprojekte des gesamten 20. Jahrhunderts: des bereits genannten überdiözesanen Priesterseminars der *Mission de France* (1941) in Lisieux, aus der viele spätere Arbeiterpriester hervorgingen, und der *Mission de Paris* (1943), in der kleine Equipes von Priestern und Laien sich im kirchenfremden Arbeitermilieu der Vorstädte von Paris einwurzelten.

Doch Vorsicht! Bei alledem geht es nicht um pastoraltheologische Kopiervorlagen – es gilt interkulturelle Differenzen wahrzunehmen und zu respektieren. Denn *Mission* und *mission* sind genauso verschiedene Dinge wie Geist und *esprit*. Der pastoralsoziologische Bestseller *La France, pays de mission* von 1943 war ein entsprechender Augenöffner, so etwas wie die ›Sinus-Milieustudie‹ der französischen Kirche vor dem Konzil – der Zündfunke einer missionspastoralen ›Supernova‹ nach dem Krieg. Diese religionssoziologische Studie über das fast völlig entkirchlichte Arbeitermilieu schlug im Bewusstsein der französischen Kirche ein wie eine »Bombe«¹²: Frankreich, dessen Kirche mit gallikanischem Stolz den Ehrentitel der ›Ältesten Tochter der Kirche‹ trägt – ein Missionsland? Missionsländer liegen doch irgendwo in Übersee, wo weiße Missionare den armen Heidenkindern die Bibel bringen ... Aber Frankreich? Missionsland – das war nun nicht mehr nur ein geographischer, sondern auch ein soziologischer Begriff. Und *Mission* hieß schon bald nicht mehr, andere Menschen wie fremde Kolonisatoren zur Kirche bekehren und deren Zugriff somit auf neue Territorien auszuweiten, sondern vielmehr auch im nichtkirchlichen Außen nach Spuren der »Präsenz Gottes« (GS 11) zu suchen. Für eine zugehörige pastorale Schlüsselerfahrung stehen in exemplarischer Weise die ersten französischen Arbeiterpriester¹³, die kurz nach dem Krieg in die Fabriken, Kohleminen und Hafenviertel gingen, um dort als Arbeiter unter Arbeitern zu leben, und so ihrer Kirche halfen, einen explorativ aufgefrischten und nicht mehr kolonial enggeführten neuen Begriff von ihrer eigenen Mission in der Welt zu entwickeln. Nach eigener Aussage haben sie das Evangelium, das sie ihren Kameradinnen und Kameraden hatten bringen wollen, unter diesen überhaupt erst wirklich verstanden. Nicht sie haben die Arbeiterinnen und Arbeiter zur Kirche bekehrt, sondern diese sie zum Evangelium!

Damit nun aber keine bildungsbürgerliche Sozialromantik aufkommt, sollte man sich Fotografien¹⁴ aus dem damaligen französischen Arbeitermilieu ansehen. Sie wirken wie Bilder aus dem heutigen Kalkutta, Lagos oder São Paulo, stammen aber aus den *banlieues*, den *bidonvilles* von Paris: ungeteerte Straßen, umherstreunende Kinder, windschiefe Bretterbuden. Auf diese herausfordernde, ihnen zunächst einmal fremde Welt haben sich die Arbeiterpriester eingelassen – und sie hat ihren Missionsbegriff nachhaltig verändert. Losgezogen waren sie mit einem sehr klassischen, kolonial geprägten Missionsbegriff: »Wir sind die Fallschirmspringer Gottes«¹⁵ lautet ein entsprechender Originalton. Wir springen hinter die feindlichen Linien des Arbeitermilieus, heißt das, um es von innen heraus zur Kirche zu bekehren. Im gemeinsamen Einsatz für die Rechte ihrer Kameradinnen und

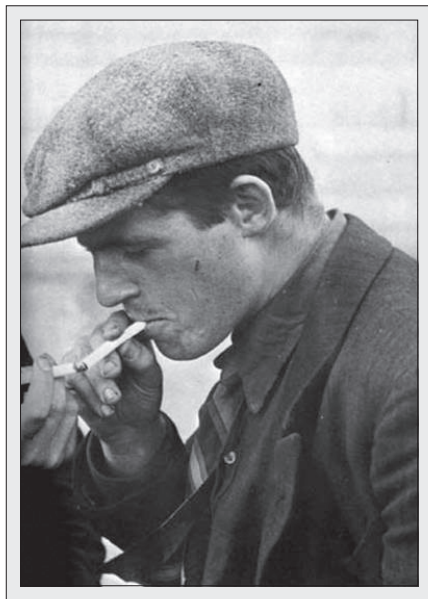
¹² Pierre PIERRARD, *L'Église et les ouvriers en France. 1940-1990*, Paris 1991, 173.

¹³ Vgl. einführend Christian BAUER, *Priester im Blaumann. Impulse aus der französischen Bewegung der Arbeiterpriester*, in: Rainer BUCHER/Johann POCK (Hg.), *Klerus und Pastoral*, Münster 2010, 115-148.

¹⁴ Vgl. Francois LEPRIEUR, *Quand Rome condamne. Dominicains et prêtres-ouvriers*, Paris 1989, 448ff.

¹⁵ Zit. nach Franz BENZ, *Die neuen französischen Seelsorgsmethoden und ihre Bedeutung für Deutschland*, in: *Theologische Quartalschrift* (1951) 208-247, hier 240.

Kameraden jedoch entwickelten die ersten französischen Arbeiterpriester einen neuen, postkolonialen und entdeckenden Missionsbegriff¹⁶. Das folgende Bild von Albert Bouche¹⁷, einem der ersten französischen Arbeiterpriester, der nach dem Zweiten Weltkrieg in einer Renault-Fabrik in den Vorstädten von Paris arbeitete, illustriert den Zusammenhang:



Der junge Dominikaner lässt sich von Außen, von einem Arbeiterkameraden Feuer geben. Die Fotografie bringt die konzilstheologisch entscheidende Entdeckung der Arbeiterpriester auf den Punkt¹⁸: Mission ist keine Einbahnstraße, es geht um eine Entdeckung des ›eigenen‹ Evangeliums mit den Anderen und von ihnen her. Dieser neue, postkolonial explorative Missionsbegriff hatte in der Endphase der ›Pianischen Ära‹ jedoch innerkirchlich zunächst wenig Chancen. 1954 wurden die französischen Arbeiterpriester verboten. Angelo Roncalli, der damalige, wohl als zu nachgiebig eingeschätzte Nuntius in Paris, wurde nach Venedig weggeleitet, und Giovanni Battista Montini, der zuständige Substitut im Römischen Staatssekretariat, ein als notorischer ›Frankreichfreund‹ bekannter *papabile*, ohne Kardinalshut nach Mailand geschickt¹⁹. Eine wunderbare Ironie der Papstgeschichte: Als Johannes XXIII. und Paul VI. sollten sie dann wenig später für ein weltkirchlich-konziliares *happy end* dieses missionstheologischen ›Kirchenkrimis‹ sorgen.

¹⁶ Vgl. Christian BAUER, Mission impossible? Anmerkungen zur Zukunft eines heiklen Begriffs, in: Julia STABENTHEINER (Hg.), Der Himmel so weit. Tiroler MissionarInnen und das Aufbrechen in die Eine Welt, Innsbruck 2015, 44–45.

¹⁷ François LEPRIEUR, Rome condamnée. Dominicains et prêtres-ouvriers, Paris 1989, 160ff. Siehe auch Albert BOUCHE/Monique BOUCHE, Albert Bouche (1909–1999). Un frontalier en liberté. De la culture ouvrière aux déceptions du progressisme chrétien, Paris 2011.

¹⁸ Vgl. Christian BAUER, Gott im Milieu? Ein zweiter Blick auf die Sinus-Milieu-Studie, in: Diakonia 39 (2008) 123–129, bes. 124f. Siehe auch Gerhard KRUIP, Frankreich als Missionsland. Das Evangelisierungskonzept der französischen Arbeiterpriester, in: Ute FRANKHE-HESSÉ / Gerhard KRUIP (Hg.), Kirchliches Leben und Theologie in Frankreich, Odenthal-Altenberg 1997, 50–66.

3 Spuren in das Zweite Vaticanum

Auf dem Weg dorthin lassen sich weitere Spuren dieses ›französischen‹ Missionsbegriffs verfolgen. Wenige Monate vor der Konzileröffnung sandte der Brüsseler Erzbischof Kardinal Suenens im April 1962 ein Memorandum an Papst Johannes XXIII., in dem er mit Verweis auf den Missionsauftrag Jesu in Mt 28 notierte:

»Auf dem Konzil muss [...] eine doppelte Serie von Fragen bearbeitet werden. Eine erste, die sich auf die Kirche *ad extra* bezieht, das heißt auf die Kirche im Angesicht der Welt von heute [Stichwort: *Gaudium et spes*]. Und eine zweite, die sich auf die Kirche *ad intra* bezieht, das heißt auf die Kirche als solche [Stichwort: *Lumen gentium*] – und zwar mit Blick auf das, was ihr dabei hilft, ihrer Mission in die Welt besser gerecht zu werden.«²⁰

In der Folgezeit formierte sich eine Koalition führender Köpfe des Weltepiskopats, die neben Suenens auch die Kardinäle Frings (Köln), Döpfner (München), König (Wien), Alfrink (Utrecht) und Liénart (Lille) umfasste und die sich auf Initiative von Kardinal Léger (Montreal) im August 1962 mit einem weiteren Schreiben direkt an den Papst selbst wandte. Auch dieser ›Brief der Kardinäle‹²¹ setzt bei Mt 28 an und entwickelt einen konzilstheologisch weiterführenden Missionsbegriff:

»Aus dem Auftrag ›Geht hin zu allen Völkern und lehrt sie‹ erwächst eine tiefgreifende Dynamik, die eine permanente Erneuerung der Kirche ermöglicht [...]. [...] Die so offenkundige missionarische Ausrichtung des Konzils ist für uns eine Quelle großer Freude und lebhafter Hoffnungen. [...] Viele der vorbereiteten Schemata betrachten die Kirche jedoch zu sehr in der Perspektive einer belagerten Festung, die das Konzil zu verteidigen habe [...]. Die Kirche wird mehr als eine juristische und weniger als eine missionarische Institution betrachtet. [...] Möge Eure Heiligkeit [...] noch einmal allen, die das Konzil vorbereiten [...], die dringende [...] Notwendigkeit ins Gedächtnis rufen, dass das Konzil sein Werk der Erneuerung [...] mit einem doppelten Mut angehen muss: in der Treue zu Christus und den bangen Erwartungen der Menschen.«²²

Papst Johannes entsprach dieser Aufforderung und griff in seiner berühmten Radioansprache vom 11. September 1962 nicht nur die von Suenens vorgeschlagene Unterscheidung von Kirche *ad intra* und *ad extra* auf, sondern auch das genannte Schriftzitat. Mit ausdrücklicher päpstlicher Billigung stellte Kardinal Suenens dann am 4. Dezember 1962 in der Konzilaula einen inhaltlichen Gesamtplan für das Konzil vor (»Suenensplan«²³), dessen Grundzüge seinem Memorandum vom April entsprachen:

»Es geht darum [sagte er], [...] die ganze Kirche in einen Zustand der Mission [*Ecclesia in statu missionis* bzw. *Église en état de mission*] zu versetzen. Damit befinden wir uns auf dem Boden einer missionarischen Pastoral.«²⁴

19 Die historischen Hintergründe beider Personalien lassen sich leider erst nach Öffnung der entsprechenden römischen Archive erhellen.

20 Léon-Joseph SUENENS, *Souvenirs et Espérances*, Paris 1991, 66.

21 Christian BAUER, Rumoren vor dem Konzil. Briefwechsel im Vorfeld des Zweiten Vaticanums, in: *Diakonia* 42 (2011) 199–200.

22 Paul-Émile LÉGER, Lettre inédite du Cardinal Paul-Émile Léger au pape Jean XXIII en août 1962, in: Brigitte CAULIER/Gilles ROUTHIER, *Mémoires de Vatican II*, Montreal 1997, 93–113, hier: 97, 101, 106f, 112f.

23 Vgl. Elmar KLINGER, Das Zweite Vatikanische Konzil als ein Gesamtentwurf. Der Plan von Kardinal Suenens, in: Alfred HIEROLD (Hg.), *Die Kraft der Hoffnung*, Bamberg 1986, 142–150.

24 SUENENS, *Souvenirs* (Anm. 20), 74.

Dieser in französischem Kontext entstandene und inzwischen auch in Deutschland angekommene Begriff einer ›missionarischen Pastoral‹ ist eigentlich eine Tautologie. Denn im Sinne des Zweiten Vaticanums ist die Kirche selbst und damit auch jede kirchliche Pastoral wesentlich missionsbewegt. *Ad gentes* zufolge ist die Kirche als Ganze missionarisch. Ihr »missionarisches Wesen« (AG 2) zeigt sich in einer *Gaudium-et-spes*-orientierten Pastoral der Sendung *ad extra*, aber auch in einer *Lumen-gentium*-orientierten Pastoral der Sammlung *ad intra*. Denn wer im Sinne der einen Gesamtekklesiologie des Zweiten Vaticanums zutreffend von der Kirche sprechen möchte, muss sich immer an beide Kirchenkonstitutionen halten: an die eher ›introvertierte‹ Kirchenkonstitution *Lumen gentium*, in der es vor allem um die Sammlung der Welt in der Kirche geht (Stichwort: Komm-her-Pastoral) und an die eher ›extrovertierte‹ Kirchenkonstitution *Gaudium et spes*, in der es vor allem um die Sendung der Kirche in die Welt geht (Stichwort: Geh-hin-Pastoral). Selbstverständlich spricht auch *Lumen gentium* von der Welt – nur eben von der Kirche her. Und selbstverständlich spricht auch *Gaudium et spes* von der Kirche – nur eben von der Welt her. Kirche ist im Sinne des Konzils nur dann ganz, wenn sie im Rhythmus von Sammlung *ad intra* und Sendung *ad extra* auf beiden Lungenflügeln atmet. In der einen Gesamtpastoral der Kirche ist ein diesbezüglicher Weltbezug kein schmückendes Beiwerk, sondern vielmehr kirchliches Kerngeschäft. Denn die Sendung der Kirche in die Welt ist auch *ad intra* nichts Zusätzliches, was nach Maßgabe des Möglichen ›irgendwie‹ auf pastoralem Restenergieniveau geschehen könnte. Die ›französische‹ Einfärbung dieser missionarischen Grundausrichtung der Pastoral fand ihren wohl deutlichsten Ausdruck in dem Entwurf für ein Einleitungskapitel der Pastoralkonstitution, den M.-Dominique Chenu im September 1965 vorlegte, der auch mit den französischen Arbeiterpriestern in engem Kontakt stand:

»Es liegt in der Natur der Kirche, dass sie [...] in der Welt präsent ist. [...] Indem sie die Welt sucht, findet sie sich selbst. [...] Um diese Mission [...] zu verwirklichen [...], unterscheidet die Kirche mit leidenschaftlicher und warmer Zuneigung die Realitäten der Welt [...]. Sie [...] erkennt darin [...] eine Disponiertheit für die Gnade Christi: Zeichen der Zeit, die sich [...] in den Ereignissen [...] manifestieren. [...] Die Wandlungen der Welt sind eine gute Gelegenheit, um sich ihrer impliziten Ressourcen des Evangeliums bewusst zu werden.«²⁵

Gott selbst ist es, der uns hinaus ins Weite lockt und auf fremdes Terrain führt. Dort dürfen wir dem Konzil zufolge Elemente der Heiligkeit auch »außerhalb des Gefüges« (LG 8) der Kirche entdecken, uns von den »Strahlen« (NA 2) der Wahrheit auch in anderen Religionen erleuchten lassen und sogar mit dem verborgenen Wirken der Gnade in den Herzen aller »Menschen guten Willens« (GS 22) rechnen: Mission als Selbstentgrenzung der Kirche auf ihnen je größeren Gott. Mission braucht es daher weniger, weil die anderen Menschen uns so sehr nötig hätten, sondern vielmehr weil uns die anderen fehlen: die anderen Menschen mit ihren anderen Erfahrungen

25 Zit. nach Giovanni TURBANTI, Il ruolo del P.D. Chenu nell'elaborazione della costituzione *Gaudium et spes*, in: INSTITUT CATHOLIQUE DE PARIS (Hg), Marie-Dominique Chenu. Moyen-Âge et Modernité, Paris 1997, 173–212, hier 209ff.

26 Vgl. expl. Jean-Pierre JOSSUA, La condition du témoin, Paris 1996. Zur aktuellen Renaissance des Zeugnisbegriffs im säkularen Diskurs der Kulturwissenschaften siehe Sibylle SCHMITT / Sybille KRÄMER / Ramon VOGES (Hg), Politik der Zeugenschaft. Zur Kritik einer Wissenspraxis, Bielefeld 2011.

27 Vgl. Michael RIEGER, Inkarnation. Christliches Heilsverständnis im Kontext französischsprachiger Theologie der Menschwerdung, Frankfurt a. M. 1993.

28 Rainer BUCHER, Die Gemeinde nach dem Scheitern der Gemeintheologie. Perspektiven einer zentralen Sozialform der Kirche, in: Georg RITZER (Hg), »Mit euch bin ich Mensch ...«, Innsbruck/Wien 2008, 19–46, hier 24.

und damit auch mit ihren anderen Geschichten von Gott. Sie sind, anders als es der gängige Kirchenjargon nahelegt, ja nicht nur ›Fragende‹ und ›Suchende‹, sondern auch Antwortende und Findende – nur eben anderswo. Nehmen wir es doch einfach sportlich: Es gibt noch ganz andere Orte der Pastoral als unser Pfarrmilieu. Und es gibt vielleicht auch noch ganz andere Orte Gottes als unsere Kirche. Damit wird das Eigene des Christentums ganz und gar nicht unwichtig. Es verändert sich aber der Modus seiner pastoralen Selbstanbietung an die Gesellschaft.

4 Christliches Zeugnis nach *Ad gentes*

Im Kontext dieses weltpastoralen Gesamtansatzes des Konzils spielt ein weiterer zweit-vatikanischer Lehrtext auch hierzulande eine zunehmend wichtige Rolle, den man nicht nur als ein ›Ausführungsdekret‹ zu *Lumen gentium*, der ersten Kirchenkonstitution des Zweiten Vaticanums, sondern auch zu *Gaudium et spes*, dessen zweiter Kirchenkonstitution, verstehen kann: *Ad gentes*, das Missionsdekret des Konzils. Liest man es einmal nicht nur mit Blick auf ferne ›Heidenländer‹ irgendwo in Übersee, sondern vielmehr auch für den eigenen Kontext, dann kann man bei dieser eigenkontextuellen Relecture dort auf ganz erstaunliche Textpassagen stoßen, die dem skizzierten ›französischen‹ Missionsbegriff nicht nur einen lebensweltlichen Ort, sondern auch ein jesuanisches Profil geben. Mein persönliches Lieblingsbeispiel ist ein Schlüsselkapitel von *Ad gentes*, das die Nummern 11 und 12 umfasst und unter der Überschrift *Das christliche Zeugnis*²⁶ steht. Diesem Text, der sich – nach der Methode des ›Bibelteilens‹ ausgelegt – als pointierte Kurzfassung des gesamten Konzils auch hervorragend zur Arbeit mit pastoralen Gruppen eignet, ist eine differenzierte Wahrnehmung der eigenen Gegenwart vorangestellt:

»Es gibt heute zwei Milliarden Menschen [...], die [...] das Evangelium noch nicht oder noch kaum vernommen haben. Die einen gehören einer Weltreligion an, andere bleiben ohne Kenntnis Gottes, wieder andere leugnen seine Existenz ausdrücklich [...]. Damit die Kirche allen Menschen das Geheimnis des Heils [...] anbieten kann, muss sie sich die all diesen Gruppen mit dem gleichen Antrieb einpflanzen, mit dem sich Christus selbst in der Menschwerdung ganz bestimmten sozialen und kulturellen Verhältnissen der Menschen verpflichtete, unter denen er lebte.« (AG 10)

Hier wird eine inkarnatorische – und damit auch in die verschiedensten Kontexte hinein inkulturierbare – Ekklesiologie gelehrt, die in die Bewegung der Menschwerdung Gottes miteinschwingt und sich nicht scheut, dabei auch konkrete pastorale *commitments* einzugehen. Dieses inkarnationstheologische Grundmotiv, das auch im Kontext der Arbeiterpriester immer wieder auftaucht²⁷, wird hier durch das Bedeutungsspektrum von *obstringere* konkretisiert: sich einschließen lassen, sich binden – ja sogar: sich fesseln – an, sich verstricken in, sich verpflichten zu ... Dieses inkarnatorische *commitment* Jesu verpflichtet auch seine Kirche. Wesentlich ist dabei die Geste eines zwanglosen »Anbietens« (und nicht: Aufdrängens), das an die spätere französische Pastoralinitiative *Proposer la foi dans la société actuelle* erinnert. In der folgenden Nummer 11 heißt es von dieser missionarischen »Selbstanbietung«²⁸ der Kirche an die Welt:

»Die Kirche möge in all diesen menschlichen Gruppen präsent sein [...]. Denn alle Christgläubigen [...] sind dazu verpflichtet, durch das Beispiel ihres Lebens und durch das Zeugnis des Wortes den neuen Menschen [...] so zu offenbaren, dass die anderen [...] an ihnen den wahren Sinn des menschlichen Lebens [...] wahrnehmen können.« (AG 11).

Dieses weltpräsenste²⁹ Lebenszeugnis am Küchentisch, am Lagerfeuer oder am Tresen einer Bar trägt ein erkennbar jesuanisches Profil – und die pastorale Relevanz für eine »milieuverengte«³⁰ Kirche von heute ist offenkundig:

»Wie Christus selbst den Menschen ins Herz geblickt und sie durch ein wahrhaft menschliches Gespräch zum göttlichen Licht geführt hat, so sollen auch seine [Jüngerinnen und] Jünger [...] die Menschen kennen, unter denen sie leben [...]. In aufrichtigem und geduldigem Zwiegespräch sollen sie lernen, was für Reichtümer der freigebige Gott unter den Völkern verteilt hat; zugleich aber sollen sie sich bemühen, diese Reichtümer durch das Licht des Evangeliums zu erhellen [...].« (AG 11).

Dieses evangelisatorische Zeugnis der Präsenz setzt wie *Gaudium et spes* ressourcenorientiert bei »Freude und Hoffnung« (GS 1)³¹ der eigenen Gegenwart an und nicht defizitorientiert bei deren »Trauer und Angst« (GS 1) – und zwar im Namen eines Gottes, der in diesem Zusammenhang *Deus munificus* genannt wird: der freigebige Gott. Im Zusammenhang mit diesem konziliaren Gottesprädikat wird ein ekklesiologischer Grundbegriff des Konzils eingeführt, der sich auch in der Pastoralkonstitution an höchst prominenter Stelle findet – nämlich in der gerade zitierten Nummer 1 – und den ich selbst bis zum Pontifikat von Papst Franziskus zumeist überlesen habe: die Jüngerschaft. In beiden Texten ist, wenn es um die Kirche geht, nicht vom Volk Gottes oder ähnlichem die Rede, sondern von den Jüngerinnen und Jüngern Christi. Im Rahmen einer entsprechenden Ekklesiologie der Nachfolge gehen diese auf andere Menschen mit einer lernbereiten Gottesvermutung zu, die von einer schier »übernatürlichen« Selbstlosigkeit geprägt ist:

»Die christliche Liebe erstreckt sich ohne Unterschied von Rasse, gesellschaftlicher Stufe oder Religion auf alle Menschen. Sie erwartet weder Gewinn noch Dankbarkeit. Denn wie Gott sich uns mit ungeschuldeter Liebe zugewandt hat, so sind auch die Gläubigen [...] auf den Menschen selbst bedacht [...]. [...] Die [Jüngerinnen und] Jünger Christi hoffen, durch ihre enge Verbindung mit den Menschen [...] ein wahres Zeugnis abzulegen und auch da zu deren Heil beizutragen, wo sie Christus nicht ganz verkünden können.« (AG 12).

Die christliche Liebe, heißt es hier, erstreckt sich auf alle Menschen: *extenditur*, sie streckt sich nach ihnen aus, sie zerdehnt sich förmlich – und zwar nach dem Vorbild Gottes *amore gratuito*: ohne die Erwartung einer Gegenleistung. Eine entsprechend selbstlose »Entzwingung«³² des christlichen Glaubens, die jenseits des kirchlichen Selbsterhalts vor allem »auf den Menschen selbst«³³ (AG 12) bedacht ist, führt zurück zum Ursprung aller

29 *Praesentia* ist ein inkarnations-theologischer Leitbegriff des Konzils, der beinahe auch seinen Weg in den Titel der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* gefunden hätte. Diese hätte ursprünglich *De praesentia ecclesiae in mundo* heißen sollen – wenn das lateinische Wort *praesentia* denn die gesamte Bedeutungsweite des französischen Wortes *présence* erfasst hätte, der auf spirituelle Leitgestalten wie Charles de Foucault zurückgeht. Für die Präsenz dieser Kirche in der Welt ihrer Zeit gilt genau das, was der lateinische Beginn des täglichen Gebets der Konzilsväter war: *Adsumus*. Wir sind da, sagt eine mis-

sionarisch weltoffene Kirche des Konzils – präsent in der Welt unserer Gegenwart. In französischen Schulen antwortet man auf die Frage nach der eigenen Anwesenheit nichts Anderes: *présent!* Das Zweite Vatikanum war ein kollektives *présent!* der damaligen Kirche in der Welt. Für eine heutige Pastoral der Präsenz siehe die diesbezüglichen, auch für andere Kontexte exemplarischen Veröffentlichungen von Andries Baart/NL.

30 Matthias SELLMANN, Milieuverengung als Gottesverengung, in: Lebendige Seelsorge (2006) 284–289.

31 Diese ersten Worte der Pastoral-konstitution waren in einem früheren Textentwurf zunächst überkreuz gestanden: Freude und Trauer, Hoffnung und Angst. In einem bewussten lehrmäßigen Akt entschied man sich, die beiden positiv besetzten Gefühls-lagen (»Freude und Hoffnung«) an den Anfang zu stellen – ohne die beiden negativ besetzen (»Trauer und Angst«) zu verschweigen. Mit diesem höchstlehramtlichen Verbot des Kulturpessimismus verpflichtet das Konzil auf einen positiven, gleichwohl nicht unkritischen Gegenwartsbezug, denn es setzt »ressourcenorientiert« bei den Stärken der eigenen Zeitgenossen

christlichen Nachfolge – zu jenem ›wandercharismatischen‹³⁴ Lebensstil Jesu, der in allem auf das Ereignis der Gottesherrschaft vertraut hat³⁵. Was hier in *Ad gentes* wie ein Echo der berühmten Eröffnungsfanfare von *Gaudium et spes* (»Freude und Hoffnung, Trauer und Angst ...«) klingt, stellt eine jesusbewegte ›Hingabefreude‹ vor Augen, deren diakonisch pointierte Gelassenheit missionarisch ermutigt:

»Wie Christus durch die Städte und Dörfer umherzog und zum Zeichen der anbrechenden Gottesherrschaft jederlei Krankheit und Gebrechen heilte, so ist auch die Kirche [...] mit Menschen jedweden Standes verbunden, besonders aber mit den Armen und Leidenden, und sie gibt sich bereitwillig für sie hin [...]. Sie nimmt an ihren Freuden und Schmerzen teil, weiß um die Erwartungen und die Rätsel des Lebens und leidet mit in den Ängsten des Todes [...].« (AG 12).

5 Mission im pastoralen Strukturwandel

Von dieser kursorischen ›Mikrolektüre‹ eines Schlüsselkapitels von *Ad gentes* zum pastoralen Alltag hierzulande. Auch die eingangs im Bild gezeigte nachkonziliare Pfarrgemeinde dürfte heute mitten in jenem epochalen Strukturwandel der Kirche stecken, der in den deutschsprachigen Diözesen gerade so viele in Atem hält (und aus der Puste bringt) – und der im lokalen Kirchengefühl vor Ort vermutlich mindestens so viel verändern wird, wie es das Konzil in den meisten Fällen getan hat. Stichwort: Schaffung immer größerer pastoraler Räume – und im Pfarrhaus gehen vielerorts die Lichter aus. Dieser kirchliche Strukturwandel ist ein Musterbeispiel dafür, dass man aus theologisch problematischen Gründen etwas pastoral durchaus Richtiges tun kann. Theologisch fragwürdig ist es, wenn man ein – an sich weiterführendes – Denken in größeren pastoralen Räumen vor allem am gegenwärtigen Priestermangel orientiert. Kirche wird dabei primär von zölibatär lebenden männlichen Amtsträgern, weniger aber vom Evangelium her gedacht. Eine in dessen Sinne jedoch weiterführende Möglichkeit wäre es, das tridentinische Territorialprinzip nicht mehr nur koinonial von *Lumen gentium* her zu verstehen, sondern auch diakonisch im Sinne von *Gaudium et spes* – und zwar als eine »diakonische Selbstanbietung«³⁶ der gesamten Kirche an den sozialen Raum. Das so verstandene Territorialprinzip bedeutet, dass es keinen Flecken Erde gibt, der die pastorale Welt-Mission von Priestern und Laien nichts angehe: keine aufgelassene Fabrik, kein nahes Fußballstadion und keine neu eröffnete Flüchtlingsunterkunft.

an und nicht ›defizitorientiert‹ bei deren Schwächen (vgl. Hans-Joachim SANDER, Die pastorale Grammatik der Lehre – ein Wille zur Macht von Gottes Heil im Zeichen der Zeit, in: Günter WASSILOWSKY [Hg.], Zweites Vatikanum – vergessene Anstöße, gegenwärtige Fortschreibungen [QD 207], Freiburg i. Br. 2004, 185–206, bes. 197ff.).

³² Ottmar FUCHS, Gewaltanfälligkeiten im Gottesglauben. Einige Aspekte zur Entzwingung des Glaubens, in: Theologische Quartalschrift 191 (2011) 354–384. Für den gnadentheologischen Kontext bzw. die sakramentenpastoralen Konsequenzen dieser ›Ent-

zwingung‹ siehe auch DERS., Wer's glaubt, wird selig ... Wer's nicht glaubt, kommt auch in den Himmel, Würzburg 2012, sowie: DERS., Sakramente – immer gratis, nie umsonst, Würzburg 2015.

³³ Siehe auch das berühmte geistliche Vermächtnis von Papst Johannes XXIII. auf seinem Sterbebett: »Mehr denn je [...] sind wir heute darauf ausgerichtet, dem Menschen als solchem zu dienen, nicht bloß den Katholiken« (zit. nach Ludwig KAUFMANN/Nikolaus KLEIN, Johannes XXIII. Prophetie im Vermächtnis, Fribourg 1990, 24).

³⁴ Vgl. Christian BAUER, Spuren in die Nachfolge. Zukunft aus dem jesuanischen Wandercharisma, in: Pastoraltheologische Informationen 32 (2012) 13–34.

³⁵ Vgl. Christian BAUER, Weisheit oder Apokalypitik? Konturen jesuanischer Pastoral der Gottesherrschaft, in: Frei geben, in: <http://frei-geben.de/weisheit-oder-apokalypitik/>.

³⁶ BUCHER, Die Gemeinde nach dem Scheitern der Gemeintheologie (Anm. 28), 24.

Wir sind gewohnt, die kirchliche Pastoral in unseren Pfarrgemeinden und an anderen Orten vor allem von *Lumen gentium* her zu verstehen. Das Konzil hat aber eben nicht nur eine, sondern zwei Kirchenkonstitutionen beschlossen. Nicht nur in *Lumen gentium* hat es dogmatisch relevante Aussagen zum Wesen der Kirche gemacht, sondern auch in *Gaudium et spes*. Zweimal »constitutio de Ecclesia« – einmal ohne Zusatz und einmal mit dem Zusatz »in mundo hodierno«. Eine entsprechend »zweiheitlich« strukturierte Gesamtpastoral verweist zurück auf die frühesten Anfänge des Christentums. Kirche hat von Beginn an nämlich immer aus beidem bestanden: aus umherziehenden Wanderpredigern und aus sesshaften Ortsgemeinden. Sie war stets eine Kirche der Gründer von Gemeinden und zugleich auch eine Kirche der Siedler in Gemeinden. Sie kannte Fremdlinge (griech. παρ-οἰκοί), die zwischen den Häusern wohnen, und Gastwirte (lat. *parochi*), die ihre Häuser öffnen. Beide christliche Ursprungsgestalten stehen auch im etymologischen Hintergrund der Begriffe der »Pfarrei« und des »Pfarrers«. Durch sie lodern noch heute viele kleine »Lagerfeuer« des Evangeliums inmitten der Welt: heiße Kerne mit offenen Rändern und Menschen, die dafür sorgen, dass das Feuer nicht ausgeht. Orte der Nähe in einem Raum der Weite.

Beides braucht es ja auch im gegenwärtigen Strukturwandel: kleine Gemeinden als Orte der Nähe einer attraktiven »Komm-her-Kirche« der Sammlung nach *Lumen gentium*, die keine Orte der Enge sein dürfen (Stichwort: Milieuerengung). Und zugleich auch größere Einheiten als Räume der Weite einer missionarischen »Geh-hin-Kirche« der Sendung nach *Gaudium et spes*, die keine Räume der Ferne sein dürfen (Stichwort: Kirchenverdunstung). Die Nähe der Orte wehrt der potenziellen Ferne der Räume, und die Weite der Räume entgrenzt die potenzielle Enge der Orte. Dabei dürfen wir die Kirche nicht nur im Dorf lassen, sondern sie zugleich auch größer denken als bisher – mindestens jedoch größer als unser gewohntes Pfarrmilieu. Gegenwärtig scheint die deutsche Kirche diesbezüglich in ein neues Stadium ihrer Konzilsrezeption einzutreten. Spätestens seit dem Bonifatiusjahr 2004 steht der Missionsbegriff ganz oben auf der kirchenamtlichen Tagesordnung. In ihrem gemeinsamen Hirtenbrief zum Weltmissionssonntag 2004 greifen die deutschen Bischöfe das berühmte Wort »Wir sind Missionsland geworden«³⁷ auf, das Alfred Delp bereits 1941 in Fulda geprägt hatte und das Ivo Zeiger auf dem Katholikentag 1948 hier in Mainz popularisierte. Und sie fordern in ihrem meiner Ansicht nach gelungensten Beitrag zur Missionstheologie einen entsprechenden »Aufbruch im Umbruch«³⁸ des pastoralen Strukturwandels:

»Umbruchszeiten sind Gnadenzeiten. Sie bedeuten Abschied und Aufbruch, Trauerarbeit und Lust zur Innovation. Gott selbst ist es, der unsere Verhältnisse gründlich aufmischt, um uns auf Neuland zu locken [...]. [...] Viele Zeitgenossen [...] fragen heute nach dem Eingang in den Glauben [...]. Wen treffen sie im Eingangsbereich? Leute, die mit dicken

37 Der missionarische Auftrag der Kirche, zit. nach [http://www.kamp-erfurt.de/level9_cms/download_user/Evangelisierung/Grundlagentexte/DBK-Gemeinsames_Hirtenwort_Der_missionarische_Auftrag_der_Kirche%20\(21.9.2004\).pdf](http://www.kamp-erfurt.de/level9_cms/download_user/Evangelisierung/Grundlagentexte/DBK-Gemeinsames_Hirtenwort_Der_missionarische_Auftrag_der_Kirche%20(21.9.2004).pdf) (5.4.2017), 1.

38 Ebd.

39 Ebd.

40 Ebd., 2f.

41 Vgl. Christian BAUER, Gott außerhalb der Pfarrgemeinde entdecken, in: Matthias SELLMANN (Hg.), *Gemeinde ohne Zukunft? Theologische Debatte und praktische Modelle*, Freiburg i. Br. 2013, 349–371, sowie DERS., *Lernen am Herd die Würde des Gastes. Für den missionarischen Ortswechsel einer »Geh-hin-Kirche«*, in: *Diakonia* 41 (2010) 351–358.

42 Karl RAHNER, *Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance*, Freiburg i. Br. 1973, 37.

43 Vgl. Wolfgang PALAVER, *Warum Solidarität nicht gleich Solidarität ist. Der Umgang der Kirchen mit den Fremden*, in: Severin J. LEDERHILGER (Hg.), *Auch Gott ist ein Fremder: Fremdsein – Toleranz – Solidarität*, Frankfurt a. M. 2012, 121–140, hier 123. Wolfgang Palaver beschreibt diesen ursprünglich aus der Soziologie stammenden Begriff des »parochialen Altruismus« als eine spezifische »Kombination von Sippenliebe und Fremdenfeindlichkeit« (ebd.).

Akten von Sitzung zu Sitzung hasten, die Termin um Termin wahrnehmen und schließlich außer Terminen nichts mehr wahrnehmen, die alles gelernt haben, - nur nicht, wie man ein geistlicher Mensch wird und wie man es bleibt?! Das aber ist die Voraussetzung unserer Mission.«³⁹

Und weiter:

»Mission [...] geschieht nicht, indem wir Werbekolonnen anheuern oder Berge von Papier unters Volk bringen [...]. [...] Das Geheimnis unserer Mission liegt in einem überzeugenden christlichen Leben [...]: Der Religionslehrer, der nicht nur vom Glauben redet, sondern ihn authentisch lebt; die Caritasmitarbeiterin, die der Liebe Christi ihr eigenes Gesicht gibt; die Eltern, die mit ihrem Kind abends an der Bettkante beten; [...] sie alle sind lebendiges Evangelium und strahlen aus [...] – unaufdringlich, aber erkennbar; selbstbewusst, aber demütig [...].«⁴⁰

Innerhalb der dualen Gesamtekklesiologie des Konzils steht in unseren Breiten eine entsprechende Schwerpunktverlagerung⁴¹ weg von einer eher ›introvertierten‹ Komm-her-Pastoral der Sammlung nach *Lumen gentium* hin zu einer eher ›extrovertierten‹ Geh-hin-Pastoral der Sendung nach *Gaudium et spes* an – und zwar am besten im Sinne des postkolonialen Missionsbegriffs der Arbeiterpriester. Karl Rahner gewinnt von dorthier sogar ein Kriterium für die Auswahl von kirchlichem Führungspersonal:

»Wenn man in nächster Zeit [...] einen tüchtigen Pfarrer oder Bischof suchen will, müsste man nicht so sehr fragen, ob der Kandidat sich reibungslos in den herkömmlichen Betrieb der Kirche eingefügt hat [...], man müsste vielmehr fragen, ob es ihm schon einmal gelungen sei, sich bei ›Neuheidn‹ Gehör zu verschaffen [...]. Der beste Missionar in einer nichtchristlichen Diasporasituation wäre der beste Kandidat für ein kirchliches Amt, auch wenn er bisher vielleicht sehr unkonventionell und für manche bloß traditionelle Christen ›anständig‹ gewirkt hat.«⁴²

In einer nachchristentümlichen Zeit wie der unseren lautet die pastorale Gretchenfrage: Wie hältst du's mit dem Außen? Ist die kirchliche Außengrenze für dich eher eine Schmerzgrenze oder eine Reizschwelle? Jenseits des (um einen sozialwissenschaftlich gebräuchlichen Begriff zu verwenden) »parochialen Altruismus«⁴³ vieler unserer Pfarrgemeinden kann es dabei *ad extra* zu einer »Komplizenschaft geteilter Hoffnungen«⁴⁴ kommen – und so geraten dann auch *ad intra* evangeliumsnahe Randsiedler des Christentums ins Blickfeld, die den passageren Transitbereich zwischen Kirche und Welt bewohnen: potenzielle Verbündete für das Evangelium. Im Gespräch mit diesen glaubensnahen Kirchenfremden,

44 André DEPIERRE, *Les fenêtres de l'espérance*, in: Claude GEFFRÉ (Hg.), *L'hommage différé au Père Chenu*, Paris 1990, 38-44, hier 43.

die Tomáš Halík respektvoll »Zachäus-Menschen«⁴⁵ nennt, weil sie in interessierter Halbdistanz zum christlichen Glauben leben, kommt man Gott selbst auf die Spur – und zwar als jenem anonymen Geheimnis⁴⁶ einer zwar weithin kirchenfernen, deswegen aber noch lange nicht gottlosen säkularen Welt. Papst Franziskus lockt auf genau diese Fährte, wenn er in *Evangelii gaudium* schreibt:

»Wir müssen die Stadt von einer kontemplativen Sicht her, das heißt mit einem Blick des Glaubens erkennen, der jenen Gott entdeckt, der in ihren Häusern, auf ihren Straßen und auf ihren Plätzen wohnt. Die Präsenz Gottes begleitet die aufrichtige Suche, die Einzelne und Gruppen vollziehen, um Halt und Sinn für ihr Leben zu finden. Er lebt unter ihren Bürgern und fördert [...] das Verlangen nach dem Guten, nach Wahrheit und Gerechtigkeit.« (EG 71).

6 Impulse von Papst Franziskus

Die letzten Worte meines Beitrags gehören Papst Franziskus, der seine Kirche von den Rändern her missionspastoral erneuern möchte – und damit jenem frischen Südwind, der gegenwärtig über die Alpen zu uns heraufweht und hierzulande noch einiges aufmischen und durcheinanderwirbeln dürfte. Im dramatischen Vorkonklave des Jahres 2013, das in der krisenhaften Zuspitzung der Lage der Kirche eine Art ›kleines Konzil‹ war, sagte Franziskus unmittelbar vor seiner Papstwahl:

»Evangelisierung braucht [...] die Sehnsucht der Kirche, aus sich selbst herauszugehen. Die Kirche ist dazu berufen, sich selbst zu überschreiten und nicht nur an die geographischen Peripherien zu gehen, sondern auch an die existenziellen: jene [...] des Leidens, der Ungerechtigkeit [...] und jeder Art von Misere. Wenn die Kirche nicht aus sich herausgeht, [...] kreist sie nur noch um sich selbst. [...]. Alle Übel, die im Laufe der Zeit in den kirchlichen Institutionen auftreten, haben ihre Wurzeln in dieser Selbstbezüglichkeit [...].«⁴⁷

In seinem ersten großen Interview als Papst wurde Franziskus dann im Gespräch mit seinem Mitbruder Antonio Spadaro konkreter:

»Statt nur eine Kirche zu sein, die mit offenen Türen aufnimmt und empfängt [Stichwort: Komm-her-Pastoral], versuchen wir, eine Kirche zu sein, die neue Wege findet, die fähig ist, aus sich heraus und zu denen zu gehen, die nicht zu ihr kommen [...] [Stichwort: Geh-hin-Pastoral]. Die Gründe, die jemanden dazu gebracht haben, von der Kirche wegzugehen [...] können auch zur Rückkehr führen. Es braucht Mut und Kühnheit.«⁴⁸

⁴⁵ Vgl. Tomáš HALÍK, *Geduld mit Gott. Die Geschichte von Zachäus heute*, Freiburg i. Br. 2010.

⁴⁶ Vgl. Christian BAUER, *Gott und die Nebelkinder. Theologische Notizen über einen anonymen Berliner*, in: *Jahrbuch für das Erzbistum Berlin* 2004, Berlin 2004, 72–78.

⁴⁷ <http://blog.radiovaticano.de/die-kirche-die-sich-um-sich-selber-dreht-theologischer-narziss-mus> (20.4.2015).

⁴⁸ http://www.stimmen-der-zeit.de/zeitschrift/online_exklusiv/details.html?k_beitrag=3906433 (5.4.2017).

⁴⁹ http://w2.vatican.va/content/francesco/de/homilies/2015/documents/papa-francesco_20151208_giubileo-omelia-apertura.html (5.4.2017).

⁵⁰ Brief zum hundertjährigen Bestehen der Katholisch-theologischen Fakultät von Buenos Aires (http://w2.vatican.va/content/francesco/de/letters/2015/documents/papa-francesco_20150303_lettera-universita-cattolica-argentina.html; 5.4.2017).

Zu dieser missionarischen ›Kühnheit‹ fordert Papst Franziskus auch am 8. Dezember 2015, dem fünfzigsten Jahrestag des Konzilsabschlusses, in seiner Predigt zur Eröffnung des Hl. Jahres der Barmherzigkeit auf:

»An erster Stelle war das Konzil eine Begegnung. Eine wirkliche Begegnung zwischen der Kirche und den Menschen unserer Zeit. Eine von der Kraft des Geistes gekennzeichnete Begegnung, der seine Kirche drängte, aus der Dürre, die sie viele Jahre lang in sich selbst verschlossen gehalten hatte, herauszukommen, um mit Begeisterung den missionarischen Weg wieder aufzunehmen. Es war ein neuer Aufbruch, um auf jeden Menschen dort zuzugehen, wo er lebt: in seiner Stadt, in seinem Haus, am Arbeitsplatz ... [...]. Ein missionarischer Impuls, also, den wir nach diesen Jahrzehnten mit derselben Kraft und derselben Begeisterung wieder aufnehmen.«⁴⁹

Das Zweite Vatikanum war ein veritables Missionskonzil, das die pastorale Sendung der Kirche in die Welt neu bestimmte. Ihm treu zu sein heißt – so Papst Franziskus – nun auch einen Schritt weiter zugehen: »Und jetzt muss man vorangehen.«⁵⁰ Entsprechende konzilstheologische Lockerungsübungen könnten dabei so manche innerkirchliche Verkrampfung lösen und einen angstfreien ersten Schritt hinaus auf kirchenfremden Boden ermöglichen. Ermutigen kann dabei auch die Werbebotschaft eines großen deutschen Outdoor-Unternehmens, aber auch das Leitwort eines kleinen österreichischen Säkularinstituts – beide wollen nicht nur *drinnen daheim*, sondern auch *draußen zuhause* sein. Die entsprechende ›Fremdprophetie‹ des genannten Outdoor-Unternehmens lautet: »Du musst nicht viel mitnehmen, aber das Richtige.« Auf der Suche nach diesem »Wenigen, aber Richtigen«⁵¹ kann das Zweite Vatikanum als *mission statement* einer »zur Welt hin offenen Kirche«⁵² noch immer eine bleibende Orientierung sein. Und mit jedem Schritt ins nichtkirchliche Außen wächst dann vielleicht auch die missionspastorale Gewissheit: Auch fremder Boden trägt. ◆

51 Karl RAHNER, Theologische Deutung der Position des Christen in der modernen Welt, in: DERS., Sendung und Gnade. Beiträge zur Pastoraltheologie, Innsbruck 1961, 13-47, hier 45.

52 Ottmar FUCHS, Die zur Welt hin offene Kirche, in: Franz WEBER, Mission – Gegenstand der Praktischen Theologie? Die Missionstätigkeit der Kirche in den pastoraltheologischen Lehrbüchern von der Aufklärung bis zum Zweiten Vatikanum, Frankfurt a. M. 1999, 13-29.